



Beim Singen nimmt der Mensch den Mund immer zu voll!

Predigt im Gottesdienst am 3. Sonntag nach Trinitatis, 20. Juni 2021, St.
Michael Fürth
Pfarrer Jörg Sichelstiel

Lukas 19,3-6: ³Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach: ⁴Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat und, wenn er eines von ihnen verliert, nicht die neunundneunzig in der Wüste lässt und geht dem verlorenen nach, bis er's findet? ⁵Und wenn er's gefunden hat, so legt er sich's auf die Schultern voller Freude. ⁶Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freut euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.

Liebe Gemeinde,

wir alle haben 100 Schafe, jede und jeder von uns, alle, die jetzt hier sitzen und mitfeiern. Das mag Sie überraschen, vermutlich besitzt gar niemand kein einziges Schaf. Es geht bei den 100 Schafen auch nicht ums Vermögen, um Geld, nichts zählbares, ausweisbares, keinen Kontostand. Mit dem Wort Schaf ist in der Bibel immer etwas verbunden, auf das man aufpassen muss, das man pflegen muss, das wesentlich ist für unser Leben. So eine Art Herzstück im Leben. Und dann gleich 100! So viele hat hier im Gleichnis Jesu der Mensch, also auch Du und ich. 100: das ist eine Zahl, die für die Erfüllung steht, für alles, da ist man ganz und heil, alles ist rund, kein Leid, kein Geschrei, kein Schmerz mehr, alles gut, gesättigt, ernährt, verbunden, in Frieden mit Mensch und Natur, erlöst. Himmlisch!

Wir haben 100 Schafe. Wir sind versöhnt mit Gott, wir als Heiden durch Christus, durch Gott allein. Er hat ihn von den Toten auferweckt ohne menschliches Zutun, ohne Grund als allein den, dass er seine Güte wallen lassen und erhalten will, was er geschaffen hat. Gott selbst hat in Christus – um mit den Worten des Gleichnisses zu sprechen – uns gesucht und gefunden und er trägt uns auf seinen Schultern.

Gebt unserm Gott die Ehre!

Aber eines fehlt, ein Schaf. Es ist verloren gegangen. Wir haben 100, aber leben mit 99, bestenfalls. Wir sind versöhnt, aber doch noch nicht erlöst. Mit 99 kann man leben und arbeiten, machen und tun, lachen und weinen, aber ohne dieses eine Schaf bleibt es dabei. Es sind dann halt doch nur ein paar Schafe: Lebensmittel, Werkzeug, Arbeitskraft, Wachstum, Gesundheit, Sicherheit, Gerechtigkeit, Freunde und Freundinnen, Familie – alles Namen der 99 Schafe. Das alles kann man mit ihnen bekommen. Und doch droht eine Leere: Das alles ist nichts ohne dieses eine. Es bleibt ohne Sinn und Ziel und Grund und Hoffnung. Plötzlich findet man sich wieder in der Wüste, mit ihrer Leere und Bedrohung. Durst und Hunger, Hitze und Kälte ergreifen einen. Endlich und vergänglich sind die 99 Schafe. Wozu? Wozu die Mühe? Ist nicht alles umsonst? Wenn der Wind darüber geht, ist es nicht mehr da.

Deshalb sucht der Mensch das eine Schaf. Er lässt alle zurück, weil ohne dieses eine alles andere zerfällt. Im Gleichnis findet er es, legt es auf seine Schulter, trägt es zurück, und lädt alle ein und die Freude ist groß. Aber wer ist dieser Mensch? Können wir das selbst oder ist es Gott selbst? Im Menschen Jesus Christus ist er in die Welt gekommen und hat die gesucht, die verloren waren.

Die Bewegung des Gleichnisses finden wir wieder im Text des heutigen Liedes, in der Bewegung der Kantate „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut“.

Sie setzt ein mit einem 100-Schafe-Vers. Das höchste Gut, der Vater aller Güte, der alle Wunder tut, und mein Gemüte mit reichem Trost erfüllt, alle Jammer gestillt. Da ist alles und alles ist gut. Überschwänglich ist der Text und ist auch die Musik.

Und dann folgt eine Bewegung abwärts, zwar immer gehalten vom Vertrauen und Lob, auf den Herrscher aller Throne, auf den Schöpfer, Helfer, in dem Zuversicht und Segen und Heil und Frieden sind, aber mit jedem Vers wird die Hilfe, die von anderen kommt weniger, bis im Vers 6 kein Trost und Hilf mehr sind, nirgends ist mehr Ruhe. Auch wenn alle Welt helfen möchte, es hilft nicht. Es mögen sogar 99 Schafe sein: kein Trost ist mehr zu finden. Nur der Überfluss, der, der über alles hinausgeht, dessen Güte ohne Ende ist, der mit Mutterhänden und Vateraugen auf den Menschen sieht, der Schöpfer, der eben nicht nur Schöpfer ist und dann seine Schöpfung verabschiedet, sondern der selbst Überfluss in seinem Wesen ist und überfließend, ohne Grenze, voller Güte nun da ist.

Das ruft wieder einen 100-er Vers hervor, den Vers 7: All mein Leben lang will ich dich nun loben, o Gott. Mein ganzes Herz ermuntre sich, mein Geist und Leib erfreue dich! Gebt unserm Gott die Ehre. Bach hat dieser Fülle den Takt der Vollkommenheit der alten Musik verliehen. Es ist wie ein perpetuum mobile, es geht ständig weiter und hört nicht auf: Ich will dich all mein Leben lang, o Gott von nun an ehren.

Hören wir!

Der Mensch trägt das wiedergefundene 100. Schaf auf seinen Schultern und bringt es heim. Das Gleichnis schenkt uns noch einen weiteren Zugang: Dieses Schaf, mit dem alles vollendet wird, ist doch Christus selbst. Ihm und damit Gott selbst sollen wir die Ehre geben und sonst niemandem. Alles andere sind bloß Götzen, die zerfallen werden. Zu Spott ist ihre Gewalt und Macht geworden, denn der Herr ist Gott, der Herr ist Gott. Und so wie Nachbarn und Freunde sich im Gleichnis freuen, weil das Schaf gefunden wurde, so endet das Lied mit einem Jubel: mit jauchzenvollem Springen, mit fröhlichem Gesang, denn alles, alles hat Gott recht gemacht.

Liebe Gemeinde,

der Mensch, der dieses Schaf nach Hause trägt, hat noch eine weitere Gestalt. Denn wie begegnen wir ihm und mit ihm diesem wunderbaren Schaf? Wir müssen es ja erleben können, spüren, springen wollen, und nicht nur nachdenken und Worte machen.

Immer wieder und besonders heute hat dieser Mensch aus dem Gleichnis die Gestalt der Musik und insbesondere des Gesangs, ob es nun eine Kantate ist, die wir hören, oder ob es ein Lied ist, das wir gemeinsam singen. Da wird Christus gegenwärtig. Die Musik wird zur Christusträgerin. Wir singen: Gebt unserm Gott die Ehre und geben ihm schon mit dem Singen die Ehre. Aufforderung und Umsetzung fallen in eins. Und man kann das ausprobieren, im Gesang es spüren und leben, auch wenn vielleicht im hellen Licht der eigenen Vernunft und des eigenen Zweifels das alles keinen Bestand hat und es nicht mehr wird als 99. Aber Musik bietet die wunderbare Gelegenheit, im Modus des „als ob“ die Wirklichkeit Gottes auszutesten. Sich wie 100 zu fühlen. „Beim Singen nimmt der Mensch den Mund immer zu voll“, so der Kirchenmusiker und Theologe Bernhard Leube. Es ist ein großer Schatz, den wir hier in St. Michael in der Pandemiezeit und auch heute erleben durften und dürfen: Weder Gottesdienste noch Gesang haben jemals aufgehört, sondern den Mund voll genommen und Gott gelobt und gepriesen und uns so mit ihrer Kraft durch schwere Zeiten getragen.

Deshalb lassen Sie uns singen! (326, V 5-7)

Amen.

www.stmichael-fuerth.de

Mitglieder aus Stadtkantorei und Fränkischer Kantorei singen das Lied:

<https://www.stmichael-fuerth.de/index.php/musikalische-gruesse>

